

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Hermann Harbmann, Magdeburg, Neustadt. Druck von Franz Böhme, Magdeburg. Verkaufsstelle: Jakobstraße 46. Redaktion: Poststraße 89-90, 5 Treppen. Fernsprecher 1587.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frachtposten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Restband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2.90 Mk. In der Expedition und den Verkaufsstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.50 Mk. einschließlich. Einzelne Nummern (einschl. des Postzuschlags) 10 Pf. Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pf. Anzeigenpreis für die erste Zeile 15 Pf. Vorkostenfreie Nr. 1928

Nr. 42.

Magdeburg, Dienstag, den 20. Februar 1900.

11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten.
Außerdem liegt bei: Bogen 2 vom Roman „Um die Freiheit“.

Schutz des Seehandels!

Sehr breitspurig behandelt die Denkschrift zur Flottenlage die Entwicklung des überseeischen Handels, den es angeblich durch Panzerschiffe zu beschützen gilt. „Der Seehandel umfasst gegenwärtig bereits mindestens 70 Proz. des ganzen Handels“, verkündet triumphierend die Denkschrift. Es verlohnt sich, näher zu prüfen, was es dabei zu beschützen gibt.

Auffallend, allen politischen Grundfragen hohnsprechend ist es schon, daß die Flottenvorlage von einem Seekrieg überhaupt spricht, von dem Seekrieg, ohne anzugeben, welche politische Kombination sie sich dabei denkt. Dieses summarische und zugleich abstrakte Verfahren hat man bis jetzt noch niemals gewagt. Selbst während des schlimmsten Kriegswarrens 1887 verwies man doch immerhin auf den „Krieg mit zwei Fronten“, gegen Rußland und gegen Frankreich, und schenkte sich von Krieg im allgemeinen, gegen alle Welt zu sprechen, wie man es jetzt beim Seekrieg tut. Also gegen wen der Krieg? Woher drohen die Gefahren? Darnach sind auch die Verhaltungsmaßregeln und das Schutzbedürfnis abzuschätzen.

Bei einem Seekrieg ist vor allem die Frage nicht zu umgehen: mit oder gegen England? Das bezweifelt noch kein Mensch, daß, wenn man England zum Bundesgenossen hat, man dieser weltherrschenden Seemacht getrost die Führung und die Kosten des Seekriegs überlassen kann. Also ist die Eventualität eines Krieges gegen England in Betracht zu ziehen. Sehen wir zu, wie sich dabei die Interessen des deutschen Seehandels stellen.

Für 1898, für welches Jahr die Denkschrift einen detaillierten Nachweis giebt, betrug der Seehandel Deutschlands 69,7 Prozent des gesamten Außenhandels. Von diesem 69,7 Prozent entfallen 17,2 auf England. Es ist klar, daß, wenn man mit England einen Krieg führt, der Handel mit diesem Lande unterbleibt. Diese 17,2 Prozent des deutschen Außenhandels, ein Viertel des deutschen Seehandels, sind also durch keine Panzerschiffe zu schützen. Im Gegenteil, die Panzerschiffe werden vielmehr die Bestimmung haben, diesen Handelsverkehr zu zerstören.

Von den noch verbleibenden 52,5 Prozent des Außenhandels entfallen 12 Prozent auf Rußland. Um diesen Handel zu fördern, müßte die englische Kriegsflotte bis nach Königsberg und Danzig vordringen. Das wäre ein sehr langer und gefährlicher Weg für die englischen Panzerschiffe, zumal wenn Deutschland Dänemark zum Bundesgenossen hätte. Aber selbst wenn die englischen Schiffe so weit gekommen wären, so wäre doch eine Blockade von Königsberg und Danzig für England sehr schwer durchzuführen, weil es in jenen Gewässern keine Kohlenstation, überhaupt keinen Stützpunkt für seine Flotte besitzt. Und selbst, wenn das gelingen wäre, so wäre es damit noch nicht gethan, sondern es müßten auch noch die russischen Häfen Miga und Liban, die den Seeverkehr zwischen Deutschland und Rußland ebenso gut vermitteln könnten, wie Wien und Königsberg, blockiert werden. Im Falle einer Neutralität Rußlands wäre es undenkbar; in dem wahrscheinlicheren Fall eines Zusammengehens von Dänemark und Rußland gegen England würde die russische Kriegsflotte diesem auch die Blockierung der deutschen Häfen der Ostsee erst recht zur Schwierigkeit machen. Aber selbst wenn die sämtlichen deutschen und russischen Häfen blockiert wären, so bleibt noch die Möglichkeit des Handelsverkehrs zu Lande, und zwar nicht nur die Eisenbahnen, sondern die Wasserstraße von Warschau nach Berlin, bzw. Frankfurt a. O. und Magdeburg. Und wenn man hier ein Uebriges thun will, so giebt es nichts Besseres, als den Bau des Mittelkanals. Wegen des Handels mit Rußland im Falle eines Seekrieges hegt man keine ernstlichen Bedenken und keinesfalls sind sie so groß, um den Bau kostspieliger Kriegsflotten zu rechtfertigen. Bleiben also nur noch 40,5 Prozent des Außenhandels.

Es kann mancher erst aus der Denkschrift zu seiner Ueberzeugung erfahren, daß Deutschland mit Rumänien und den Balkanstaaten einen Seehandel treibt. Und allerdings war das eine stannenswerte Leistung der Gelehrten der Denkschrift, zu der mancher gehört. Erstens mußte dazu der Transit, der Verkehr über Oesterreich, gänzlich ignoriert werden. Zweitens mußte man die Klassifikation bloß auf Grund der Einfuhr aufgestellt haben, was die Herren nicht verhindern, nachher in ihrer Berechnung die Summe der Einfuhr und Ausfuhr zu verwerfen. Drittens mußte man die Klassifikation nach Gewichtsmengen machen, während man in der Rechnung die Wertzahlen setzte. Viertens mußte man für den Seehandel nicht die wirklichen Gewichtszahlen, sondern

den Rauminhalt der beladenen Schiffe zur Grundlage nehmen, wobei man die Ladung stets als voll annahm, während dem sie meistens nicht voll ist. Es ist fast ausschließlich Getreide, das von den Balkanstaaten nach Deutschland über die See geht, der meiste andere Verkehr kommt immer mehr auf die Wasserstraße der Donau und die Eisenbahnen. Das Projekt der Fortsetzung der orientalischen und anatolischen Eisenbahn bis an den Persischen Golf — wofür bekanntlich der Kaiser persönlich eintrat — hätte für Deutschland keinen Wert, wenn die deutschen Kaufleute erst eine Seereise um ganz Europa machen müßten, um nach den Balkanstaaten bzw. nach Kleinasien zu gelangen.

In der gleichen Weise wie mit den Balkanstaaten verfährt die Denkschrift mit Italien. Man muß sich wundern, warum bei diesem Verfahren nicht auch die Schweiz unter den Ländern erscheint, mit denen Deutschland „vorwiegend Seehandel“ treibt, denn gewiss gehen eine Anzahl deutsche Frachten nach der Schweiz über Triest. Jedenfalls kann von einer Vernichtung des Handels Deutschlands mit diesen Ländern durch einen Seekrieg nicht die Rede sein; es handelt sich nur höchstens um eine Ablenkung des Handels vom Seewege auf die Eisenbahnen. Das Gleiche gilt für Dänemark. So gehen weitere 6,6 Prozent ab. Es bleiben 33,9 Prozent.

Es handelt sich beim Schutz des Seehandels, sieht man von England ab, außer Schweden-Norwegen, Spanien und Portugal, um die außereuropäischen Länder. Das ergibt sich ohne weiteres aus der geographischen Lage und alle Bemühungen der „Denkschrift“, darüber hinwegzutäuschen, helfen nichts. Von dem außereuropäischen Handel ist noch jener mit den englischen Kolonien abzuziehen, der bei einem Krieg mit England von vornherein verloren geht. Das sind 5,7 Prozent des Außenhandels, bleiben 26,2 Prozent. Soweit sind bereits die 70 Prozent der „Denkschrift“ zusammen geschmolzen!

Bei dem außereuropäischen Handel steht, wie man sich bekannt, Nordamerika im breiten Vordergrund. Der Handel mit den Vereinigten Staaten beträgt in unserem Jahr volle 12,5 Prozent. Wie wird es um diesen bestellt sein im Falle eines Seekrieges mit England? Das ist zugleich die Frage der Getreidezufuhr. Nun wohl, die amerikanischen Dampfer werden, im Falle eines Seekrieges, statt nach Hamburg und Bremen zu gehen, den Weg über New-Orleans und Amsterdam nehmen. Wenn die Situation, in der sich England jetzt gegenüber Transvaal befindet, etwas beweist, so ist es das, wie sehr die neutralen Staaten der Durchführung seiner Seeherrschaft im Wege stehen. Transvaal hat keine andere Verbindung mit dem Meere als über die portugiesische Delagoa-Bay. Und was ist Portugal? Ein von England finanziell und politisch durch und durch abhängiger Kleinstaat. Und doch kann England nicht einmal die Kontorende von Lissabon nach Transvaal verhindern, geschweige schon die Warenzufuhr. Gerade die Fälle des „Bundesrats“, des „General“ etc. haben es klar gezeigt. Was hat denn England bei diesen Gelegenheiten erreicht? Es hat Entscheidungsgenossen zu schaffen, die nicht gerade gering ausfallen werden und braucht für den Spott nicht erst zu sorgen. Wie anders wäre es noch, wenn der Handel zwischen Amerika und Europa in Gefahr käme. England würde vor der Wahl, entweder auch noch gegen Belgien, Holland und die Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg zu führen oder die Neutralität dieser Staaten im weitesten Umfange zu respektieren. Da, es müßte noch die Genußgesellschaft Frankreichs dazu nehmen, das im Notfall, weil vom englischen Kanal unabhängig (Nordsee, Nantes), sogar der gefährlichste Vermittler des deutsch-amerikanischen Handels sein könnte.

Daß den Hamburgern die zeitweilige Ablenkung ihres Handels nach ausländischen Häfen sehr unangenehm wäre, ist richtig — was aber könnten dagegen die deutschen Panzerschiffe machen, selbst wenn sie noch so zahlreich wären? Die Flottenvorlage verweist selbst darauf, daß England, außer der Blockade, die Möglichkeit hat, die deutschen Handelschiffe im Kanal und an der Nordküste Schottlands anzuhalten. Die Herrschaft Englands im Kanal und an seinem eigenen Ufer zu brechen zu wollen, wäre geradezu Wahnsinn. Zweifellos würden die Geisteskräfte es mit allen Umständen vorziehen, statt die Gefahr der Konfiskation zu riskieren, unter neutraler Flagge nach neutralen Häfen ihre Frachten zu richten. Hilft das nicht, dann hilft nichts.

Und was den übrigen Seehandel Deutschlands anbelangt, jenen mit den Ländern des Stillen Ozeans, so könnten hier Panzerschiffe erst recht nichts ausrichten, denn England besitzt, worauf die Flottenvorlage selbst verweist, in Gibraltar den Schlüssel jener Handelsstraße.

Daß ein Krieg mit England den Handelsverkehr sehr erschweren würde, wird kein Mensch bestreiten wollen. Nur sind Panzerschiffe nicht das richtige Mittel dagegen. Man hat Panzerschiffe mit Recht „schwimmende Festungen“ ge-

nannt. Und die Aufgabe der Festungen ist längst nicht mehr, den Handel beziehungsweise die Einwohnerchaft zu schützen, sondern eine rein strategische. Das weiß man schließlich auch in dem deutschen Marineministerium. Was man will, ist gar nicht eine Flotte zum Schutz des Handels, sondern eine Schlachtlotte! Und Seeschlachten sind ebenso beziehungsweise sogar noch in höherem Grade ein Verlust an Gut und Blut und der Ruin des Handels, wie die Schlachten auf dem festen Lande.

Wenn es zu einem Seekrieg kommt, so wird man, um den Schwierigkeiten der ausländischen Flotte zu begegnen, vor allem die Schutzzölle aufheben müssen. Man würde dann zum Beispiel das russische Getreide auf dem Landwege billiger haben können, als jetzt auf dem Seewege. Nun wohl, die Beseitigung der Zollschranken ist für Deutschland auch im Frieden das beste Mittel, die industrielle Entwicklung zu fördern. Gibt doch die Denkschrift selbst zu, daß „erst nachdem im Jahre 1879 der Einfuhrzoll auf Schiffbaumaterial aufgehoben war“, der deutsche Handelsschiffbau sich hat entwickeln können. Dasselbe gilt aber auch von den Zöllen, den Baumwollzöllen etc. Also! -wp-

Parlamentarische Nachrichten.

Das Abgeordnetenhaus begann Donnerstag mit der Beratung des Gesetzesentwurfs betr. die Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes und Förderung des Kleinbahnwesens. Von Rechts wegen sollte eine solche Vorlage in einer Sitzung des Reichstages nicht stattfinden, in jeder Sitzung erscheinen. In der letzten Sitzung ist aber keine Eisenbahnvorlage an das Haus gekommen und man hat schon den Eisenbahnminister und Herrn von Miquel eines schwarzen Komplotts verdächtigt, nach welchem die beiden Herren das Land Preußen mit der Verzögerung von Bahnhäusern bestrafen wollten, weil der Landtag das Staatsprojekt verworfen hat. Bei der Manal-Insidenz“ des Herrn von Miquel ist dieser Verdacht sicherlich hinfällig. Der Herr Finanzminister hat einfach Geld sparen wollen und daraus ist die Ueberzeugung einer Sitzung zu erklären. Die Vorlage beläuft im Ganzen eine Summe von 115 600 000 Mark und zwar 91 600 000 Mark zum Bau von fünf neuen Hauptbahnen und 15 neuen Secundärbahnen, 1 Millionen Mark zur Bereinigung des Staates am Bau einer Eisenbahn von Teutoburg nach Neustadt a. D. durch Ueberrahm von Aalen und 2 Millionen Mark zur Herstellung von 11 Nebenbahnen. Minister von Tschirner gab eine kurze Rede über die geplanten Bahnbauten. In der Debatte machte sich kein Widerspruch geltend. Die Beratung endet aber bald in eine Ausrufung des Tages. Die Beratung unzulässiger Reden, von denen ein jeder seine Belästigungen erwidern kann. Am Dienstag soll diese Debatte noch fortgesetzt werden.

Die Unfallversicherungsreform begann am Donnerstag ihre Beratungen bei dem Reichstag. Nach demselben hat die Feststellung der Entschädigung im beschleunigten Verfahren“ zu erfolgen. Da dieser Antrag nicht bestimmt vorgelagt, beantragt die Sozialdemokratie, daß für die Festlegung ein Jahr von höchstens 4 Wochen nach dem Unfall festgesetzt werde. Diese Zeit ist bedingt dadurch, daß nach einem Betriebsunfall von Beginn der fünften Woche an das Krankengeld auf mindestens 2/3 des Arbeitslohns erhöht werden muß. Trotzdem erklärt sich die Regierung gegen den Antrag, weil es nicht möglich sei, in allen Fällen innerhalb 4 Wochen die nötigen Voruntersuchungen zur Festlegung zu bringen. Die Sozialdemokraten weisen darauf hin, daß in solchen Fällen eine vorläufige Festlegung zulässig sei. Der Antrag wird abgelehnt.

Die Sozialdemokraten verlangen, daß dem Reichstag vom Schiedsgericht das nötige Geld zur freien Verfügung zu jedem beliebigen Zeitpunkt zur Verfügung gestellt werden soll. Der Reichstag hat die festgestellten Entschädigungen eine Zeit von höchstens 2 Monaten vorzuziehen. Der verurteilte Arbeiter muß nach dem geltenden Recht innerhalb 2 Jahren auch bei der zurückliegenden Berufungsinstanz seinen Anspruch anmelden, weil sonst die Klage verliert. Der Regierungsentwurf enthält die Bestimmung, daß die Entscheidung auch dann genügt, wenn sie bei einer anderen Berufungsinstanz erfolgt ist. Die Sozialdemokraten verlangen, daß auch die Anwendung der Bestimmung zulässig sein soll, denn sonst könnten viele Arbeiter schwer geschädigt werden. Nachher die Regierung eine Erklärung des Antrages dahin verlagert und erreicht habe, daß als Behörden nur die unteren Verwaltungsbehörden zu verstehen seien, wird der Antrag einstimmig angenommen.

Die Sozialdemokraten verlangen, daß dem Reichstag vom Schiedsgericht das nötige Geld zur freien Verfügung zu jedem beliebigen Zeitpunkt zur Verfügung gestellt werden soll. Der Reichstag hat die festgestellten Entschädigungen eine Zeit von höchstens 2 Monaten vorzuziehen. Der verurteilte Arbeiter muß nach dem geltenden Recht innerhalb 2 Jahren auch bei der zurückliegenden Berufungsinstanz seinen Anspruch anmelden, weil sonst die Klage verliert. Der Regierungsentwurf enthält die Bestimmung, daß die Entscheidung auch dann genügt, wenn sie bei einer anderen Berufungsinstanz erfolgt ist. Die Sozialdemokraten verlangen, daß auch die Anwendung der Bestimmung zulässig sein soll, denn sonst könnten viele Arbeiter schwer geschädigt werden. Nachher die Regierung eine Erklärung des Antrages dahin verlagert und erreicht habe, daß als Behörden nur die unteren Verwaltungsbehörden zu verstehen seien, wird der Antrag einstimmig angenommen.

Die Sozialdemokraten verlangen, daß dem Reichstag vom Schiedsgericht das nötige Geld zur freien Verfügung zu jedem beliebigen Zeitpunkt zur Verfügung gestellt werden soll. Der Reichstag hat die festgestellten Entschädigungen eine Zeit von höchstens 2 Monaten vorzuziehen. Der verurteilte Arbeiter muß nach dem geltenden Recht innerhalb 2 Jahren auch bei der zurückliegenden Berufungsinstanz seinen Anspruch anmelden, weil sonst die Klage verliert. Der Regierungsentwurf enthält die Bestimmung, daß die Entscheidung auch dann genügt, wenn sie bei einer anderen Berufungsinstanz erfolgt ist. Die Sozialdemokraten verlangen, daß auch die Anwendung der Bestimmung zulässig sein soll, denn sonst könnten viele Arbeiter schwer geschädigt werden. Nachher die Regierung eine Erklärung des Antrages dahin verlagert und erreicht habe, daß als Behörden nur die unteren Verwaltungsbehörden zu verstehen seien, wird der Antrag einstimmig angenommen.

Um die Gefahr des Reichsversicherungsamts zu beseitigen, hat die Regierung vorgeschlagen, daß das Reichsversicherungsamt dem Reichstag, der unzulässig oder verpöndet ist oder sich als „offenbar ungerechtfertigt“ darstellt, ohne mündliche Verhandlung zurückzuziehen hat. Sowohl von den Sozialdemokraten als von den Freireligiösen war beantragt worden, diese Ausnahmeregelung für den Fall des „offenbar ungerechtfertigten“ Reichstages zu streichen. Die Meinungen darüber, welcher Status „offenbar ungerechtfertigt“ sei, könnten sehr

Die Schrittmacher der Noheit.

Prügel in allen Messforts, Prügel in den großen Strafanstalten des Polizeiministeriums, Prügel in neuer Auflage in den Schulen, — warum sollte allein das Messfort der Gerechtigkeit zurückbleiben? Hat nicht die Götin, die sich ihrer Blindheit rühmt, zu allen Zeiten zerfleißte Mäcken und zerschundene Gefäße gerne gesehen?

Am hundert Petitionen sind dem Reichstage zugegangen, in denen man nach Prügelstrafe schreit. An der Spitze marschieren das christlich-konservative Bünde i. W.; man ist in der Ecke noch von Streifers Agitation her auf Prügel verfallen, das PrügeltHEMA ist ein ewiger Bestand der frommen Mäcken; der christlich-konservativen Parteimäcken-Neuensbergs. Die armen Gesone wissen in der That nicht, was sie thun. Wenn man ihnen einmal solche einen zerknuteten Menschenleib schilderte, würden auch sie menschlich genug sein, einen Stiel zu empfinden vor einer menschenwürdigen Prozedur und vor den festlichen Vollstreckern. Vor wenn ihre frommen Führer ihnen die Knute im Namen Gottes empfehlen oder im Namen der Gerechtigkeit — soll man denn von den Bauern verlangen, daß sie einsehen, für wach eine Noheit sie als Schrittmacher gedungen werden?

In früheren Jahren sind Petitionen um die Knute immer als ungeeignet zur Erörterung im Plenum des Reichstages erkannt worden. Die Liebhaber der Knute wollten sich das nicht länger gefallen lassen. Der Referent der Petitionskommission beantragte auch diesmal den Beschluß vergangener Jahre zu wiederholen, aber der Korreferent lief Sturm, er beantragte, einen Geheimrat aus dem Reichsjustizamt herbeizuziehen; der beschränkte sich freilich auf die Erklärung, daß er nicht wisse, wie der hohe Bundesrat und der Reichskanzler über diesen appetitlichen Gegenstand denken; vielleicht in diesem Geheimrat auch nicht bekannt, daß der jetzige Reichskanzler als bayerischer Ministerpräsident die Prügelei in Bayern abgeschafft hat.

Der Korreferent aber hatte einen Erfolg; denn der Antrag des Referenten fiel ganz unter den Tisch, und wenn auch die Kommission ablehnte, die hundert Prügelpetitionen vom Reichskanzler als Material zu überweisen, so beschloß sie doch auch die Petitionen nicht zu bearbeiten, sondern aus Plenum zu bringen, dem die Kommission Uebergang zur Tagesordnung empfiehlt.

Das ist der erste Schritt auf dem Wege der Rückkehr zu einer rohen Justiz. Wir werden eine Plenardebatte haben, und unsere Agrarier brennen schon vor Begierde ihre Wünsche vor aller Welt zu verteidigen. Vielleicht wird der Reichstag dem Kommissionsantrage entsprechend zur Tagesordnung übergehen — vielleicht auch nicht. Denn es ist ein Geist der Knute unter die Leute gefahren. Im Centrum wohnen auch nicht wenige Fremde der Prügeljustiz, von eilichen Nationalliberalen ganz zu schweigen. Wenn aber auch zur Tagesordnung überzugehen beschlossen wird, so wird man im nächsten Jahre mit 1000 Petitionen kommen. Wer möchte verbürgen, daß die Prügelei nicht wieder als eine Würde unseres Strafgesetzbuches in Aufnahme kommen wird?

Freilich, man wird sich beeilen müssen. Im Auditorium Maximum der Berliner Universität doziert gegenwärtig ein erst kürzlich an diese Universität berufener Professor eine neue Lehre, nach welcher im Grunde die Gesellschaft auf die Anklagebank gehört, an Stelle des Verbrecheners. Aber auf den curulischen Sesseln sitzt in diesem Augenblick noch eine andere Generation, die „schneidige“. Ihr klingt das

Evangelium Mittelstädts nicht unangenehm, der vor ein paar Monaten sich in Rom erschossen hat. Der Reichsgerichtsrat Dr. Mittelstädt hat schon Ende der siebziger Jahre in einer *Zeitschrift* erschienenen Schrift laut und heftig die Strafmittel der Carolina zurückgefordert: Schmach und Schande, Pranger und Brandmal, Pein und Entbehren, Hunger und Prügel, Weis und Fallbeil. Und er brachte die Rückkehr dieser Kultur- und Rechtsmittel in Zusammenhang mit einer Wiedereroberung der „heiligen Besitztümer der Menschenseele“.

Ein seltsamer Unverstand ist in Mittelstädts Broschüre „Gegen die Freiheitstrafen.“ Sie trägt das Motto „Pro Libertate.“ Unter der Flagge also des Krieges gegen das moderne Strafmittel fordert sie in Wahrheit, daß die Freiheitstrafe durch „harte Sklaverei, rücksichtslose Anspannung und erbarmungsloses Ausreihen“, vor allem durch ein „Regime von Hunger und Prügel“ erschwert und erst dadurch zu einem abschreckenden Strafmaß gemacht werde. Aber derlei Mittelstädt hätte doch eigentlich wissen können, daß alle diese Körperstrafen, als man sie in grauerer Auswahl übte, ebenso wenig das Verbrechen ausgerottet haben, wie der Sterker dies vermag. Wenn Mittelstädt das nicht wußte, so beweist sein eigenes Buch, daß ihm sehr wohl die körperlichen Wirkungen der Freiheitstrafe bekannt waren, ja er selber erklärt, daß „lange Gefangenenschaft eine unendlich quälendere, zerstörendere Körperstrafe sei als irgend eine andere denkbare Form physischer Züchtigung.“ Wahrhaftig, es ist kaum zu glauben, aber derselbe Mittelstädt, der das auf S. 82 seiner Schrift wirklich sagt, fordert auf der nächsten Seite, daß den „Freiheitsstrafen ihre Natur als Strafmittel durch ein „Regime von Hunger und Prügel“ zurückgegeben“ werden müsse.

Wenn ein Reichsgerichtsrat und „großer“ Schriftsteller dergleichen Widersprüche in so enger Nachbarschaft zu sagen vermag — wie soll man es da den wohlgeheilten Schädeln der Pastoren in Minden-Neuensberg verargen, daß sie meinen den Ernst der Gerechtigkeit von den geistgebenden Gewalten zurückfordern zu müssen? Na, sie sind konsequenter als der Reichsgerichtsrat, weil sie unwissender sind. Sie behaupten, daß die Verbrecher „als Staatspenalstrafe in unseren mit allem Komfort ausgestatteten Zuchtanstalten“ gehalten werden. Sie wissen nicht, was sie thun. Die läppische, rein die rohe und schenstliche Mäcken, ist die grausamste und furchtbarste Straferfindung, die lange Freiheitsstrafe, diese Körper und Geist zerrüttende Pein — daß sie eine Art Paradies sei, diese nachlose oder thörliche Erfindung ist nun so lange in Umlauf gebracht, daß sie in Stadt und Land für bare Münze genommen wird. Jeder feste und wohlgenährte Kinnel führt diesen Wahnsinn im Munde. Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß man ihn brandmarkt, bis sich die Menschen der jetzi martantanten Noheit wieder schämen. Inwiefern mag eine Plenardebatte im Reichstage über diesen Gegenstand nützlich sein, denn es kann den Feinden der Noheit nicht schwer werden, diese Noheit aufzudecken. Genügt es nicht darauf hinzuweisen, daß selbst ein Mittelstädt das Wort von der „trockenen Quillform der Zuchthäuser“ gezeugt hat?

Mittelstädts Widersprüche beweisen es deutlich genug, daß es nichts als die ur alte Noheit der Menschennatur ist, die sich in Peinigungen nicht genug thun kann, wenn sie ihren Willen durchsetzen will. Der Verbrecher soll sich beugen, er soll sich unterwerfen — das ist der Ton,

der aus allen Handbüchern klingt; das ist das furchtbare Rezept zur Erziehung von Heuchlern in unseren Gefängnissen. Früher hatte diese Strömung der Noheit wenigstens den Vorwand oder den Anlaß einer starken Zunahme der Verbrechen. Von 1871 an bis 1881/82 hat die Zahl der Zuchthausgefangenen in Preußen eine beständige Steigerung im Vergleich zur zuchthausmündigen Bevölkerung erfahren — auf 10000 Köpfe der letzteren kamen 1871 3,81, im Jahre darauf 4,19, im Jahre 1875/76 5,47, im Jahre 1881/82 6,01 Zuchthausgefangene. Von da begann eine Abnahme: im Jahre 1891/92 betrug die Ziffer noch 3,98, im Jahre 1897/98 nur noch 3,08.

Diese regelmäßige Bewegung beweist besser noch als die einzelnen Beobachtungen, daß das Verbrechen von den Verhältnissen der Volkswirtschaft abhängt. Das blöde Geschrei der Prügeladvokaten sollte sich einmal mit solchen Ziffern absünden und sich durch sie belehren lassen, wo die Knute einsehen muß; nicht bei den Symptomen, sondern an der Quelle des Übels. Die Agrarier aber würden auch bei anderen Leuten Zustimmung finden, wenn sie anstatt jener blöden Lösungen lieber die landwirtschaftliche Verwendung von Gefangenen auf ihre Fahne schrieben. Die Arbeit im Freien wäre für die Gefangenen eine Wohlthat und keines Mannes Schade. Die Handwerker würden nicht mehr über Konkurrenz schreiben oder gar, wie im vorigen Jahre auch im frommen westfalen geschrieben ist, gesundheitserstörende Arbeit für die Gefangenen fordern, wenn man die letzteren dahin führe, wo Mangel an Arbeitskräften herrscht. Bisher ist, wie auch Mittelstädt zugiebt, die landwirtschaftliche Verwendung der Gefangenen nur an dem stillen Widerstande der Gefängnisbureaucratie gescheitert, der natürlich eine solche Verwendung nicht so bequem ist, wie das Uhrwerk im Sklavenslager.

Junius.

Aus der Parteibewegung.

Politische Sprechstunden. Da unseren Parteigenossen in Weimar jede Versammlung kurzweg verboten wurde, griffen sie zu einem anderen Mittel. Es wurde bekannt gemacht, daß Genosse Roudert Sonntag nachmittag in einem bestimmten Gasthause am Abend sein werde und für seine Wähler da zu sprechen sei. Natürlich folgten zahlreiche Landente der Einladung, und die liebe Polizei hatte „nir to seggen“. Sie wird aber hoffentlich erkannt haben, daß sich mit ihren beliebten Verboten nichts gegen eine große geistige Bewegung ausrichten läßt.

Parteipresse. Die Verbilligung des Hamburger Echo wurde in einer kombinierten Versammlung der sozialdemokratischen Vereine der drei Hamburger Wahlkreise, entsprechend dem Antrage der Kommission, mit 994 gegen 187 Stimmen beschlossen. Des weiteren wurde ein Antrag angenommen, die Verbilligung am 1. Juli dieses Jahres in Kraft treten zu lassen und mit diesem Zeitpunkt die Stoffportage in Parteireale zu überrechnen.

Soziales.

Die deutschen Arbeiter und die Pariser Weltausstellung. In der Budgetkommission des Reichstages hat kürzlich, wie berichtet, der Abgeordnete Singer beantragt, Arbeiter auf Reichskosten zum Studium der Weltausstellung nach Paris zu entsenden. Ihm erwiderte der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche, daß dazu keine Mittel vorhanden

F e u i l l e t o n .

Der Millionenbauer.

Von Max Kreyer.

(7. Fortsetzung.)

Er stellte Betrachtungen darüber an, ob die Töchter Köpplens Neulichkeit mit ihrem Vater hätten, oder nicht. Er würde viel darum gegeben haben, wenn er sofort Gewisheit darüber bekommen hätte. Aber vielleicht bekäme er bald die Gelegenheit dazu. Es würde gewiß nicht schwer halten, die Bekanntschaft mit dem Alten fortzusetzen. Einige Male war er nahe daran, sich über diese selbstfüchtigen Gedanken zu schämen, aber es war nicht zu ändern: das Bewußtsein, einem Millionär gegenüber zu sitzen, der heiratsfähige Töchter besaß und obendrein ein zugänglicher Mann zu sein schien, belebte seine Phantasie und ließ aus ihr rühige Zukunftsbilder entstehen. Es war doch wunderbar, wie schnell er sich der Herrschaft dieses Mannes, den er vordem sehr von oben herab betrachtete, gefügt hatte. Er nahm sich vor in der Zukunft die Menschen nicht mehr nach ihrem Neusbergen zu taxieren. Es geschah doch hin und wieder, daß man sich täuschte.

Währenddessen hatte er gar nicht auf die lebhaftesten Erörterungen Köpplens geachtet, trotzdem es ihm gewesen war, als hätte er diesem mehrmals eine zustimmende Antwort gegeben. Um so aufmerksamer hörte Rigard zu. Er hatte sich weit zu dem Alten herniederbeugt, so daß er ihm fast den Rauch seiner Cigarre ins Gesicht blies, und wandte den Kopf bald nach rechts, bald nach links, je nachdem Köpplens die Richtung auf den Feldern angab. Köpplens besaß sich in besten Zuge, Rigard in den „Grund und Boden“ zu beiden Seiten einzuweisen, wobei das Wort „Terrain“ eine große Rolle spielte. Je näher sie Schöneberg kamen, je eingehender wurden diese Betrachtungen, die zum Teil in der Sprache des Ur-Berliners vorgetragen wurden, so daß Rigard sich verfährt sah, selbst hin und wieder einige Worte einzumischen.

die nicht gerade salonsfähig waren. Seine Sympathie für Köpplens war bereits so groß, daß er es geduldig hinnahm, als dieser ihn zweimal hintereinander mit „lieber Freund“ anredete.

„Det da drüben ist noch Deutsch-Wilmersdorf, aber hier bin ich schon zu Hause. Was meinen Sie, was hier noch für Moneten im Boden stecken. Noch eine zwanzig Jahre, dann können Sie hier an der Thore von Berlin stehen. Die Koffäthen hier werden och mal viere lang fahren Berlin frist allens ut.“

Alles bei ihm drehte sich um den Wert, den diese Erde später als Baugrund haben werde, oder teils schon hatte. Das andere war ihm Nebensache. Er sprach von dem nächsten „Anlassungen“, von Parzellierung und Straßenregulierung, kramte die ganzen Schöneberger Bauverhältnisse aus, und nannte so viel Namen, daß weder Rigard noch Hedenstett, den die Sache natürlich ebenfalls interessierte, ihm zu folgen vermochten. Einige dieser Namen waren von derben Ausdrücken bekleidet, über welche die Betroffenen wenig erbaunt gewesen wären. Reid, Feindschaft und Gehässigkeit schienen unter den reichen Bauerngutsbesitzern eine große Rolle zu spielen.

Endlich kam er auch auf „seine Seite“ zu sprechen. Damit meinte er den Teil, der jenseits Schöneberg lag, wo er wohnte. Das sei allerdings eine ganz andere Sache, da lägen noch Klumpen Gold, in der Erde und er hoffe auch noch auf seine Könen zu kommen. Da hinten befände sich noch so eine Sandgarbe, die ihm gehöre; in der Nähe der neuen Straßen. Erwa acht Morgen groß. Man habe ihm bereits für den Morgen hundertachtzigtausend Mark geboten, er wolle aber zweimalhunderttausend haben und werde sie auch sicher bekommen, denn das Land laufe ihm nicht weg und er habe Zeit zu warten. Wenn nur die anderen Zeit hätten, dann ginge die Geschichte schon. Das Schönste sei, man brauche nicht einmal noch dem Golde zu graben, das hätten andere kostenlos.

Als Rigard wieder von den Hunderttausenden sprechen

hörte, stieg der Necker in ihm auf; viel weniger über die enorm hohen Summen, die andere besaßen, als über die Prahlucht, die aus diesem früheren Bauern sprach.

„Was machen Sie denn mit dem vielen Golde?“ fragte er dann.

Köpplens kniff wieder das linke Auge zusammen und schlug Rigard ganz ungerührt auf das Bein. „Das möchten Sie wohl wissen, was? Aber wenn Sie es nicht verraten wollen, will ich's Ihnen sagen. Die einen Fische halte ich warm und die anderen laß ich kochen.“ Er lachte laut auf. Da aber Rigard diese Heiterkeit nicht begreifen konnte, sondern eine verständnislose Miene zeigte, fuhr er gleich fort: „Das heißt mit anderen Worten, die einen werden sicher an die Keite gelegt, zu vier Prozent, und die anderen werden weiter gegeben, damit die Baumtreiber huddeln können. Wenn den Herren dann die Gelder ausausgegangen sind, dann heißt's, wer zuerst kommt, der zweif macht.“

Rigard piff leise vor sich hin und rühte ein paar Mal, als wäre ihm nun endlich das höhere Verständnis aufgegangen. In seinem Innern war er überzeugt, daß man, um diesen alten Herrn zu verkaufen, sehr früh aufstehen müßte. Nebenfalls war er ein feinstames Gemisch von Schlantheit, Gutmütigkeit und Freigebigkeit — einer jener Menschen, denen das Geld nicht die Befriedigung gegeben hat, die sie erwartet hatten, und sich nun an der ganzen Welt rächen, indem sie eine heberhafte Thätigkeit entfalten, um den Besitz von Tag zu Tag zu vermehren.

„Aber ich mache das immer solide,“ begann er wieder, als er die etwas erschauerten Gesichter der Freunde erblickte. „Ich bin nicht so wie Barnikow drüben hinter der Kirche, der durch den Bauschwinkel reich geworden ist. So was machen wir nicht. Nicht in die Hand!... Aber fragen Sie mal an, ob er was hat. Prof'r Mahzeln! Steene Maus findet etwas. Alles gehört der Frau. Er aber abends immer fein nach Berlin. Da taucht er dann unter mit dem Taschengeld von seiner Frau. Das Taschengeld kenne wir.“

(Fortsetzung folgt.)

sen. Damit war die Sache beendet. Ob die Anregung im Museum bei ihrer Unsicherheit wiederholt wird und Erfolge zeitigt, steht dahin. Vielleicht aber ist, so bemerkt die Volkszeitung hierzu, eine Erinnerung nicht ohne Interesse. Es fand auch im Jahre 1867 eine Weltausstellung in Paris statt, die letzte vor dem Zusammenbruch des Kaiserreichs. Sie war von dem König Wilhelm I. von Preussen und seinem Sohne, dem damaligen Kronprinzen, mit seiner Gemahlin besucht worden. Das Kronprinzenpaar hatte die Ausstellung eingehend besichtigt und angeregt, zur Hebung der vaterländischen Industrie unbemittelte, besonders itzhige und fähige preussische Gewerbetreibende (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) dahin zu entsenden und sie dazu durch die Sammlung von Beiträgen patriotischer, gemeinsinniger Mitbürger mit den fehlenden Mitteln auszustatten. Infolgedessen bildete sich ein Komitee, welchem die Kronprinzlichen Herrschaften für den erwähnten Zweck 500 Thaler zugehen ließen. Der Handelsminister bewilligte 1000 Thaler aus Staatsfonds. Aus den von dem Komitee aufgebrauchten Mitteln sind dann 133 Personen zum Ausstellungsbesuch ausgestattet worden. Das also konnte damals vor 33 Jahren in Preussen geschehen; das große deutsche Reich aber, das heute vor der Entscheidung steht, mehrere Milliarden für wasser-militaristische Zwecke auszugeben, das hat, wie uns Herr Paasche glauben machen will, keinen Heller übrig, den heimischen Gewerbeleiß durch neue Anregungen zu befruchten. Welcher Fortschritt in einem Drittelsjahrhundert!

„Koalieren dürft Ihr Euch, aber brav müßt Ihr sein!“ Der württembergische Eisenbahnpräsident Staatsrat von Balz empfing eine Deputation von Eisenbahnbediensteten, die ihm die Absicht vortrug, einen Eisenbahnverband auf friedlicher und gesetzmäßiger Grundlage zu gründen. Der Eisenbahnpräsident erklärte, einer gesetzlichen Genehmigung bedürfe es nicht, und wenn sich die Thätigkeit des Vereins auf gesetzlichem Boden bewege und die dienliche Ordnung nicht störe, so stehe der Gründung ein Bedenken nicht entgegen. Am Schlusse beronte der Präsident, er begrüße es mit Freuden, daß die Eisenbahnbeamten einen eigenen Verband gründen wollten und sich nicht staatsfeindlichen Vereinigungen anzuschließen beabsichtigten. Der Eisenbahnbeamtenverein wird in kürzester Zeit ins Leben treten. So lange er nur Fahrtenverhinderungen, Monarchengeburtstage feiert und allernüchternste Eingaben verfaßt, wird diese jamose Gewerkschaft wohl angesehen sein.

„Klassenjustiz.“

In einem Aufsatz, den der Berliner Professor Paul Dertmann in der juristischen Fachzeitschrift „Das Recht“ veröffentlicht, finden sich die folgenden Bemerkungen, die sich gegen die Ausdehnung des Prinzips der freien richterlichen Ermessens wenden:

„Der Gesetzgeber würde, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach abdanken und die richterliche Willkür auf seinen Thron erheben. Und das wäre ein gefährliches, ja verhängnisvolles Experiment. Sind auch unsere Richter glücklicherweise über den Verdacht erhaben, demüßigt im Sinne egoistischer Sonderinteressen der besitzenden Volksklassen zu stehen, so kann doch leichtlich kein Mensch aus dem beherrschenden Einfluß seiner Umgebung heraus, und so würde auch ein durch den studierten Richter ganz frei gefundenes Recht sicherlich im großen und ganzen vorwiegend den Ansprüchen und Interessen der sozialen Gruppen entsprechen, aus denen unser Juristenstand hervorgeht. Wie wir wissen, daß einstens im Rom die Plebejer gegen einen ähnlichen zu voller sozialer Gährungen und Mißtrauens die Heißjährlinge ihre Rechte durch ein Gesetz bestimmten. In solchen Umständen leichter gewählter, als durch ein System ungehemmter richterlicher Machtbefugnis.“

In diesen Sätzen liegt die wissenschaftliche Anerkennung des von uns taufendfältig beobachteten und erörterten Begriffs der Klassenjustiz. Der Richter ist gebunden an die Einflüsse seiner Klasse, so sehr er auch nach Gerechtigkeit streben mag.

Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

In nicht öffentlicher Sitzung hatte sich der Dreher Wilhelm Schröder aus Althaldensleben, geboren am 27. Dezember 1878, wegen Sittlichkeitsverbrechens und Beleidigung zu verantworten. Die Geschworenen bejahten nur die Schuldfrage wegen Sittlichkeitsverbrechens und billigten mildernde Umstände zu. Der Gerichtshof erkannte auf 9 Monate Gefängnis und rechnete darauf 3 Monate von der Untersuchungshaft ab verbüßt an.

Landgericht Magdeburg.

Der Kutscher Otto Kuhlmeier aus Heyrothberge, geboren 1878, fuhr am 27. August 1899 mit seinem mit einem Pferde bespannten Kutschwagen die Ulrichstraße entlang nach dem Breitenweg zu und achtete nicht auf das wiederholte Läuten des dahinter kommenden Motorwagens. An der Ecke der Ulrichstraße hielt Kuhlmeier plötzlich auf dem Sträßengeleise still und sprach mit einem auf dem Trottoir stehenden Soldaten. Dadurch kam es, daß der

Motorwagen mit dem Kutschwagen zusammenstieß und ihn teilweise zertrümmerte. Das Pferd ging dann durch und wurde erst vor dem Cafe „Hohenzollern“ wieder aufgehalten. Der Angeklagte wurde wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransports mit 30 M. Geldstrafe belegt.

Die schon öfter vorbestrafte Dienstmagd Minna Gummert zu Emden, geboren 1882, erschwindelte sich von einem Klempnermeister zu Dorf Alvensleben am 21. Dezember 1899 unter Vorzeigung eines auf den Namen der Dienstherrin gefälschten Bestellscheins eine Platte und einen Kochtopf mit Deckel zum Preise von 5.50 Mark. In gleicher Weise versuchte sie von einem Kaufmann ein Jackett, einen Hut und einen Unterrock zu erlangen, wurde aber abgewiesen. Die Angeklagte wurde wegen Urkundenfälschung im Verein mit Betrug und Betrugsversuch zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Die unverschämte Anna Kallies aus Loburg, geboren 1878, diente bei dem Uhrmacher Schüge zu Rudau und benutzte die Gelegenheit, ihm vom Oktober 1898 ab bis zum Januar d. J. aus der Ladentasse wiederholt Geld zum Gesamtbetrage von mindestens 250 Mark zu stehlen, die sie durch ihren Stiefvater bei der Sparkasse belegen ließ. Die geständige Angeklagte wurde wegen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Gewerbegericht Magdeburg.

Ohne Kündigung ist der Arbeiter E. von dem Biergroßhändler Volkmann entlassen. Außer 75 Bq. Restlohn verlangt E. für vierzehn Tage 20 Mark Lohn-Entschädigung. Der Beklagte bestreitet die Forderung und behauptet, Kläger habe keine Entlassung selbst geordert und als er seine Papiere erhielt, dieselben angenommen. Kläger bestreitet seine Entlassung verlangt zu haben, ebenso habe er, als er seine Papiere erhalten hatte, sofort eine Lohn-Entschädigung verlangt. Die Aussage des Klägers wird durch einen Zeugen unterstützt, es erfolgte deshalb auch die Verurteilung des Beklagten.

Weil er die Arbeit verweigert haben soll wurde der Dreher D. von der Maschinenfabrik Arnold ohne Kündigung entlassen. D. sollte Arbeiten, die einem Schlosser zukommen, verrichten. Er verlangt für vierzehn Tage 12 Mark Lohnentschädigung, die ihm auch zugesprochen wurden.

Er kämpft Euch höhere Löhne. Der Lohnkellner Sch. arbeitete am 27. Januar d. J. bei dem Restaurateur F. Volkmann (Tivoli). Als er am anderen Morgen um 4 Uhr fortging, erhielt er 1.50 Mark für das von ihm umgekehrte Bier. Sch. verlangt 4 Mark Entschädigung, er habe für das Festessen nichts erhalten, obwohl er die Arbeit mitgemacht habe. Beide Parteien einigen sich auf 2 Mark, die Beklagter zu zahlen hat.

Abgewiesen mit ihrer Forderung wird die Arbeiterin W., die von dem Buchbindermeister Schäfer wegen vorzeitiger Entlassung eine vierzehntägige Lohn-Entschädigung verlangt. Der Klägerin wurde sofort nach ihrer Entlassung Weiterarbeit angeboten.

Zu dem Prozeß gegen den adeligen Schwindler v. Kriegshelm wurde am Freitag abend nach 17tägiger Verhandlung das Urteil gefällt. v. Kriegshelm wurde wegen Betrugs in 5 Fällen, der schweren und einfachen Urkundenfälschung, der Untreue und des Vergehens gegen das Gesetz betreffs die Gesellschaft mit beschränkter Haftung und der Unterschlagung in je 1 Fall zu 6 Jahren Gefängnis, unter Anrechnung von 1 Jahr Untersuchungshaft, ferner zu 500 Mark Geldstrafe event. 30 Tagen Gefängnis und zu 5 Jahren Ehrverlust, der Agent Wisniam zu 6 Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind, verurteilt.

Die Diebstähle auf den Braunschweiger Fahrradwerken. Wie wir bereits in der Freitagnummer unseres Blattes mitgeteilt haben, wurde die Versammlung nach Schluß der Beweisaufnahme vertagt. Nach Wiederaufnahme der Sitzung nahm zur Begründung der Anklage das Wort Staatsanwalt Rosenthal. Er führte aus, daß die Verhandlung ergeben habe, daß auf den Fahrradwerken Unredlichkeiten in ganz bedeutendem Maße vorgekommen seien. Durch einen zufällig der Polizei in die Hände gekommenen Brief sei die Sache bekannt geworden. Man müsse fragen, wie es möglich war, daß Diebereien in solchem Umfange, ohne von der Geschäftsleitung bemerkt zu werden, ausgeführt werden konnten. Demnach müsse die Beaufsichtigung des Wertes eine sehr mangelhafte sein. Einen noch nicht dem Lehrlingsalter entwachsenen Mann, den Angeklagten Blanke, habe man als Aufsicherer und Expedient ohne jede Kontrolle arbeiten lassen. Es sei erwiesen, daß jeder nach Belieben Räder oder dergl. hätte aus der Fabrik hinausbringen können, ohne bemerkt zu werden, denn es sei vom Portier Bosse mitgeteilt, daß er öfter zur Verrichtung anderer Geschäfte 30—45 Minuten

den Fabrikausgang unbeaufsichtigt habe lassen müssen. Bei den Diebereien sei wohl Kömcke die Hauptperson; gegen denselben habe schon früher der Verdacht vorgetragen, Diebereien in der Fabrik ausgeführt zu haben, trotzdem sei er merkwürdigerweise in der Fabrik beschäftigt geblieben. Er beantrage gegen Kömcke und Thiemede Zuchthausstrafen; ob bei den übrigen Angeklagten Wandendiebstahl oder einfacher Diebstahl angenommen werde, wolle er in das Ermessen des Gerichtes stellen. Rechtsanwalt Allmers als Verteidiger des Kömcke äußert ebenfalls die Verhältnisse auf der Fabrik und bemerkt, daß auf einer Fabrik, wo alles drunter und drüber ginge, derartige Vorgänge sehr leicht möglich seien. Es sei erwiesen, daß die Arbeiter sich mit Leichtgläubigkeit in den Besitz von Rädern u. dergl. setzen konnten, so daß Kömcke sehr wohl zu der Annahme gelangen konnte, er täne von Blanke in vollständig regelrechter Weise. Rechtsanwalt Moore als Verteidiger des Blanke wies darauf hin, daß selbst der Prokurist Siemens Klader ohne Falschein aus der Fabrik herausgelassen habe. Wenn also selbst die oberen Beamten der Fabrik sich solche Fahrlässigkeiten zu schulden kommen ließen, liege die Gefahr nahe, daß junge Leute es dann auch nicht ganz genau nähmen. Wie konnte der, allerdings noch erst 25 Jahre alte Direktor Zimmer einen Mann von kaum 18 Jahren, wie Blanke, mit solch weitgehenden Thätigkeiten betrauen? Derselbe war Kladder und Expedient und hatte auch das Recht, Kredit zu eröffnen. Rechtsanwalt Dr. Robert meinte, daß die Worte von Allmers, es sei alles schon einmal dazugewesen, durch die Zustände auf den Braunschweiger Fahrradwerken, die wohl in keinem anderen Fabrikbetrieb vorkommen könnten, Lügen strafen seien. Allmers doch der Prokurist Siemens selbst zugeben müssen, daß er der Fabrikleitung sehr angenehm gewesen sei, wenn die Arbeiter die ihnen zum Vorzugspreise abgegebenen Räder an Dritte weiterverkauft hätten. Einwas. verächtliches sei im Geschäftsvorteil mit den Begriffen von Treu und Glauben nicht vereinbar. Bei einer langen Geschäftsführung müßte er annehmen, daß seinen Klienten das Vorkommen der Straftatheit ihrer Handlungen vollständig geteilt habe. Rechtsanwalt Pistorius-Magdeburg ist zu der Überzeugung gekommen, daß auf den Fahrradwerken eben alles möglich war und beantragt, den Angeklagten Thiemede freizusprechen. Gegen 8 Uhr abends wurde die Verhandlung abgebrochen. Die Urteilsverkündung erfolgt am Mittwoch, den 21. d. M.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Oberstedt. Sonntag, den 25. Februar, findet eine öffentliche Versammlung zur Gründung eines Katholikenvereins statt.

- Siensing, 20. Februar:**
Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts“. Jeden Dienstag abends 8 1/2 Uhr Übungsstunde bei H. Radtke, Katharinenstraße 5.
Männer-Turnverein „Frisch auf“, Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Köpfeklub“.
Freie Turnerschaft Magdeburg-Wehrhald. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark“.
Arbeiter-Turnverein Angota. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Woldenstraße.
Arbeiter-Gesangsverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8 1/2 Uhr Übungsstunde bei Winter, Rogauerstraße 20.
Arbeiter-Turnverein Neustadt. Übungsstunde Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Wägen Durch.
Musikverein Freundschaft Magdeburg Neustadt. Übungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemeinschaft“, Schmiedstraße.
Katholiken-Verein Alte Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breitenweg 31, Übungsstunde: Donnerstags zur Herren, Freitags zur Damen. Anfang abends 8 1/2 Uhr.
Katholikenverein Rudau. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im Vereins-Versammlung.
Turnverein „Einigkeit“, Rudau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde im „Friedrichsplatz“, Veltzgerstraße.
Vaterleben. Gesangsverein „Freundeskreis“. Jeden Dienstag Übungsstunde bei C. Schröder (Wahhof zur goldenen Angel).
Niederbodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit“. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Gustav Hornemann.
Hohenbodeleben. Arbeiter-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend Übungsstunde bei Erxas.
Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde im „Wägen Durch“ (Zuh. Hildebrandt).
Arbeiter-Turnverein Oberstedt. Dienstag und Freitag Übungsstunde bei U. Schinde.
Musik-Verein „Cercario“ Ferneseleben. Jeden Dienstag 8 1/2 Uhr Übungsstunde bei der Wwe. Lurich.
Klein-Otterleben. Männer-Turnverein Klein-Otterleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Strassen.
Männer-Turnverein Groß-Otterleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stein“.
Mittelten-Alt-Größ-Otterleben. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Strumpf.
Freie Turner Bismarck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.
Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“, Ferneseleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Übungsstunde bei Lurich.
Freie Athleten-Gesellschaft Burg. Donnerstags und Freitags Übungsstunde von 8 bis 10 Uhr im „Hoffjäger“.
Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hoffjäger“.

Mittwoch, 21. Februar:

Gesangsverein „Männerchor“, Ferneseleben. Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Übungsstunde bei Lurich.
Burg. Gesangsverein „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, abends 8 Uhr, Übungsstunde bei Lurich.

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürgerschulen sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig.

Die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

ein vergewaltigtes Mafß wird. Feuer Bitte, morgen Sitte und hernach

„Er hat Recht!“ — „Bei Gott so ist's,“

„Und den Wein des armen Mannes verwandeln sie in Wasser,“

„Wie bei Neuf Hart,“

„Du bist ein Raubrecht,“

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

stalt laut hin zu: „Aber kühn Euch vor dem Ansbachenden!“

Der Wardenprediger verzog seinen armen Mund

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

... die ... die ... die ...

„Nächstes Mal wieder kommen sollten, ein jeder mit seiner Wehr; aber die Weiber und Kinder sollten daheim bleiben. Dann würd' er uns bekunnt geben, was wir thun mußten, um die evangelische Freiheit anzurichten. So nahm ich meines Vaters Vieh heimlich von der Wand — kommt ihn kaum erschleppen den weiten Weg — und Hof auch hin in der Samtagsnacht. Jetzt, wie wir am Sonntag Marg'rethen in der Fröh zu Haus kamen, da hatten die Rieker des Bischofs von Würzburg nachts zuvor den heiligen Jüngling in seiner Hütten vor dem Tor überfallen und hatten ihn auf das feste Schloß, den Marienberg geschleppt. Dort ist er hernach hingerichtet worden, verbrannt bei lebendigem Leib, elendiglich.“

Simon Neuffer blinzte mit seinen klugen braunen Augen seinen Amtsgenossen durchdringend an und fragte: „Nu, Wendel, was dünket Dir? Ob der heilige Jüngling wohl die Herrenleute kannte?“

„Ja, was halt's ihm?“ emancipete der Augenprophete, Simons Blick vermeidend. „Es war verpielt. Wir haben längst verpielt.“

„Ja, wenn Du mirer Freisheit meinst,“ begann Vater Martin. Der krausköpfige Schreiber fiel jedoch festig ein: „Mit falschen Würfeln haben sie uns betrogen. Das gilt nicht!“

„Nu, wir haben wohl auch einen Wurf frei, was meinet Ihr?“ fragte Simon mit bedeutungsvoller Miene. Und als Gaim darauf seinen Fälscht mit einer unruhigen Geberde tiefer in die querdurchfurchte Stirn zog, fügte er hinzu: „Wir reden da wohl noch ein Wörlein über. Behüt Gott.“

Er ging nach seinem Gehört, daß an dem Dorfplatz lag. Die Baulichkeiten befanden sich in einem guten Zustande und auf dem von Schuttsteinen durchkreuzten Hofe herrschte ziemlich Ordnung. Durch einen schmalen Flur, hinter dem die Küche lag, betrat Simon die Wohnstube. Es war ein großer Raum, der durch Fenster aus dickem grünlichen Glase spärlich erhellt wurde. Hier standen das eheliche Himmelbett, das bis zu der niedrigen geschwärmten Balkendecke reichte, und eine kleinere Bettstelle für die Kinder. Ein Ziegeleien, dessen Lünche in Rückenhöhe über der umlaufenden Bank ganz schwarz und blank gerieben war, drang weit in die Stube vor. Dem Himmelbett gegenüber stand in dem sogenannten Herrgottswinkel ein schwerer Eichentisch mit einer Bank dahinter, die unter den beiden kleinen Fenstern zerließ. Zwischen dem Bett und dem Tisch standen zwei Spinnräder mit einem nur noch ganz kleinen Rest von Flachs an den Rocken. Darüber hingen an der Wand eine Sturmhaube und ein Brustharnisch, Krebs genannt, und zu deren Seiten ein Schwert, ein Handfeuerrohr und der Speiß, dessen Martin Neuffer in seiner Erzählung vorhin gedacht hatte. Wehr und Waffen fehlten in keinem Bauernhause des Rotenburger Gebiets und die Männer waren in deren Führung wohl geübt. Simon schritt auf dem Tisch von gestampftem Lehm in seinen schweren Bundschuhen, deren Riemen sich bis hoch die Waden hinauf kreuzten, nachdenklich hin und her. Nach einer Weile richteten seine Blicke sich auf die Waffen. Langsam streckte er den Arm nach ihnen aus, nahm das Schwert herunter und not damit an das nächste Fenster. Er entblökte die Klinge und betrachtete mit zusammengezogenen Brauen den blanken Stahl, an dem

„Ja, das wollten wir,“ rief die frische Stimme Paul Jekellamer's und der Präbiant fuhr triumphierend fort: „Horchet, wie die Kitten, so den Herren zum Maul reden, zu Schanden werden vor der Weisheit Salomonis, doch da sagt: Bist Du verknüpft mit der Rede Deines Mundes, so thue doch, mein Kind, also und errete Dich; denn Du bist Deinem Nächsten in die Hand gekommen; eile, dränge und treibe Deinen Nächsten! Durch den Propheten Jesaias aber spricht der Herr: Ihr seid unisonst verkauft und Ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden.“

Da brante es durch die Menge wie ein Sturm durch die Waldfironen: „Lojet! lojet! Das ist das wahre Evangelium! Wie haben uns doch die Pfaffen also schändlich genasührt und betrogen!“

„Auch unserer,“ schrie Frau Wieland und schüttelte die Faust gegen das Pfarrhaus.

„Der versteht's halt nicht besser,“ erklärte der Gemeinischreiber. „Eine lateinische Bibel hat der ehrwürdige Herr Voctel wohl; aber lesen kann er sie nit. Er hat sein Latein längst ausgehauert.“

„Wein Weintrug,“ rief es aus den hintersten Reihen. „Und bei seiner geistlichen Nichte Apollonia,“ ergänzte eine andere Stimme.

Apollonia war die Wirtin des Herrn Reponnick Voctel, und es entstand ein schallendes Gelächter.

„Sie sind allzumal Baatspafften,“ setzte der Präbiant stark ein, und es wurde wieder still. „Ja, Baatspafften! Ihr Wauß ist mit Sünde gemästet und ihr Herz ist voll Fäulnis. Wahrlich, ich sage Euch, eher springt im klarer Quell aus einem Misthaufen, denn das lautere Wort Gottes aus ihren weintriefenden Mäulern. Der Teufel hat sich den Ornat angezogen und läutet mit dem Schwanz zur Messe.“

Vater Martin, der auf seinen Krückstock gebeugt, dicht vor ihm stand, rief hier: „Es muß wieder werden, wie es oer Brauch vor Alters war, nämlich, daß jede Gemein ihren Pfarrer selbst wählt.“

Seine Stimme war jedoch viel zu schwach, um durchzudringen. Der Wanderprediger wiederholte daher seine Worte und fügte hinzu: „Dazu sag' ich Ja und Amen! Mit gepufftem und gekräuselttem Haar stehen sie am Altar und stinken von Balsam. Sie schmaufen und schweigen von den Opfern, so Gott dargebracht werden und ihre Heerden weiden sie auf dürrem Acker, auf dem nichts gedeiht, denn die Knechtseligkeit. Das ist die einzige Seligkeit, von der sie wissen, diese Apollon des Satans. Ausgerottet sollen sie werden, wie alle Widersacher Gottes. Schon ist die Art an ihre Wurzeln gelegt und der Erlöser wird sie richten nach ihrem Munde.“

„In die Hölle mit ihnen!“ unterbrach ihn der tiefe Baß des Schmiedes.

Der Wanderprediger aber fuhr fort: „Geschrieben steht, daß wir Gott mehr gehorchen sollen als den Menschen. Aber die Pfaffen deuten und fälschen das Evangelium, also, daß die Herren auf ihre Herrlichkeit aus Verwügen der Schrift poltern und wochen. Ja, ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so, als sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Und so richten sie eine neue Beschwerde über die andere auf Euch. Heute ist's ein gutwilliger Dienst, den Ihr leistet, daraus zu Jahr

nächste Mal wieder kommen sollten, ein jeder mit seiner Wehr; aber die Weiber und Kinder sollten daheim bleiben. Dann würd' er uns bekunnt geben, was wir thun mußten, um die evangelische Freiheit anzurichten. So nahm ich meines Vaters Vieh heimlich von der Wand — kommt ihn kaum erschleppen den weiten Weg — und Hof auch hin in der Samtagsnacht. Jetzt, wie wir am Sonntag Marg'rethen in der Fröh zu Haus kamen, da hatten die Rieker des Bischofs von Würzburg nachts zuvor den heiligen Jüngling in seiner Hütten vor dem Tor überfallen und hatten ihn auf das feste Schloß, den Marienberg geschleppt. Dort ist er hernach hingerichtet worden, verbrannt bei lebendigem Leib, elendiglich.“

Simon Neuffer blinzte mit seinen klugen braunen Augen seinen Amtsgenossen durchdringend an und fragte: „Nu, Wendel, was dünket Dir? Ob der heilige Jüngling wohl die Herrenleute kannte?“

„Ja, was halt's ihm?“ emancipete der Augenprophete, Simons Blick vermeidend. „Es war verpielt. Wir haben längst verpielt.“

„Ja, wenn Du mirer Freisheit meinst,“ begann Vater Martin. Der krausköpfige Schreiber fiel jedoch festig ein: „Mit falschen Würfeln haben sie uns betrogen. Das gilt nicht!“

„Nu, wir haben wohl auch einen Wurf frei, was meinet Ihr?“ fragte Simon mit bedeutungsvoller Miene. Und als Gaim darauf seinen Fälscht mit einer unruhigen Geberde tiefer in die querdurchfurchte Stirn zog, fügte er hinzu: „Wir reden da wohl noch ein Wörlein über. Behüt Gott.“

Er ging nach seinem Gehört, daß an dem Dorfplatz lag. Die Baulichkeiten befanden sich in einem guten Zustande und auf dem von Schuttsteinen durchkreuzten Hofe herrschte ziemlich Ordnung. Durch einen schmalen Flur, hinter dem die Küche lag, betrat Simon die Wohnstube. Es war ein großer Raum, der durch Fenster aus dickem grünlichen Glase spärlich erhellt wurde. Hier standen das eheliche Himmelbett, das bis zu der niedrigen geschwärmten Balkendecke reichte, und eine kleinere Bettstelle für die Kinder. Ein Ziegeleien, dessen Lünche in Rückenhöhe über der umlaufenden Bank ganz schwarz und blank gerieben war, drang weit in die Stube vor. Dem Himmelbett gegenüber stand in dem sogenannten Herrgottswinkel ein schwerer Eichentisch mit einer Bank dahinter, die unter den beiden kleinen Fenstern zerließ. Zwischen dem Bett und dem Tisch standen zwei Spinnräder mit einem nur noch ganz kleinen Rest von Flachs an den Rocken. Darüber hingen an der Wand eine Sturmhaube und ein Brustharnisch, Krebs genannt, und zu deren Seiten ein Schwert, ein Handfeuerrohr und der Speiß, dessen Martin Neuffer in seiner Erzählung vorhin gedacht hatte. Wehr und Waffen fehlten in keinem Bauernhause des Rotenburger Gebiets und die Männer waren in deren Führung wohl geübt. Simon schritt auf dem Tisch von gestampftem Lehm in seinen schweren Bundschuhen, deren Riemen sich bis hoch die Waden hinauf kreuzten, nachdenklich hin und her. Nach einer Weile richteten seine Blicke sich auf die Waffen. Langsam streckte er den Arm nach ihnen aus, nahm das Schwert herunter und not damit an das nächste Fenster. Er entblökte die Klinge und betrachtete mit zusammengezogenen Brauen den blanken Stahl, an dem

„Ja, das wollten wir,“ rief die frische Stimme Paul Jekellamer's und der Präbiant fuhr triumphierend fort: „Horchet, wie die Kitten, so den Herren zum Maul reden, zu Schanden werden vor der Weisheit Salomonis, doch da sagt: Bist Du verknüpft mit der Rede Deines Mundes, so thue doch, mein Kind, also und errete Dich; denn Du bist Deinem Nächsten in die Hand gekommen; eile, dränge und treibe Deinen Nächsten! Durch den Propheten Jesaias aber spricht der Herr: Ihr seid unisonst verkauft und Ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden.“

Da brante es durch die Menge wie ein Sturm durch die Waldfironen: „Lojet! lojet! Das ist das wahre Evangelium! Wie haben uns doch die Pfaffen also schändlich genasührt und betrogen!“

„Auch unserer,“ schrie Frau Wieland und schüttelte die Faust gegen das Pfarrhaus.

„Der versteht's halt nicht besser,“ erklärte der Gemeinischreiber. „Eine lateinische Bibel hat der ehrwürdige Herr Voctel wohl; aber lesen kann er sie nit. Er hat sein Latein längst ausgehauert.“

„Wein Weintrug,“ rief es aus den hintersten Reihen. „Und bei seiner geistlichen Nichte Apollonia,“ ergänzte eine andere Stimme.

Apollonia war die Wirtin des Herrn Reponnick Voctel, und es entstand ein schallendes Gelächter.

„Sie sind allzumal Baatspafften,“ setzte der Präbiant stark ein, und es wurde wieder still. „Ja, Baatspafften! Ihr Wauß ist mit Sünde gemästet und ihr Herz ist voll Fäulnis. Wahrlich, ich sage Euch, eher springt im klarer Quell aus einem Misthaufen, denn das lautere Wort Gottes aus ihren weintriefenden Mäulern. Der Teufel hat sich den Ornat angezogen und läutet mit dem Schwanz zur Messe.“

Vater Martin, der auf seinen Krückstock gebeugt, dicht vor ihm stand, rief hier: „Es muß wieder werden, wie es oer Brauch vor Alters war, nämlich, daß jede Gemein ihren Pfarrer selbst wählt.“

Seine Stimme war jedoch viel zu schwach, um durchzudringen. Der Wanderprediger wiederholte daher seine Worte und fügte hinzu: „Dazu sag' ich Ja und Amen! Mit gepufftem und gekräuselttem Haar stehen sie am Altar und stinken von Balsam. Sie schmaufen und schweigen von den Opfern, so Gott dargebracht werden und ihre Heerden weiden sie auf dürrem Acker, auf dem nichts gedeiht, denn die Knechtseligkeit. Das ist die einzige Seligkeit, von der sie wissen, diese Apollon des Satans. Ausgerottet sollen sie werden, wie alle Widersacher Gottes. Schon ist die Art an ihre Wurzeln gelegt und der Erlöser wird sie richten nach ihrem Munde.“

„In die Hölle mit ihnen!“ unterbrach ihn der tiefe Baß des Schmiedes.

Der Wanderprediger aber fuhr fort: „Geschrieben steht, daß wir Gott mehr gehorchen sollen als den Menschen. Aber die Pfaffen deuten und fälschen das Evangelium, also, daß die Herren auf ihre Herrlichkeit aus Verwügen der Schrift poltern und wochen. Ja, ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so, als sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Und so richten sie eine neue Beschwerde über die andere auf Euch. Heute ist's ein gutwilliger Dienst, den Ihr leistet, daraus zu Jahr